Andreas Eikenroth

GIESSEN

ZURÜCK IN DIE 80ER





Wartberg Verlag

VORWORT

»Verdamp lang her« (BAP, 1981)

Ein erstaunliches Jahrzehnt: Kaum eine Dekade wirkt im Rückblick so widersprüchlich wie die 1980er-Jahre, denn sie sind gleichzeitig betongrau und neonbunt.

Und Gießen? Die Stadt wird in diesen Jahren zu einer Art Vergrößerungsglas, durch das sich die großen Themen der Bundesrepublik im Kleinen beobachten lassen. Alles ein bisschen handlicher, aber erstaunlich nah dran. Durch die Präsenz deutscher und US-amerikanischer Streitkräfte wird aus dem abstrakten Kalten Krieg eine ziemlich konkrete Angelegenheit. Der »Fulda Gap« – dieses ominöse Nadelöhr, durch das im Ernstfall Panzer rollen sollten – liegt gefühlt gleich hinter dem nächsten Hügel.

Gleichzeitig ist die Stadt ein Ort der Ankunft. In der Zentralen Aufnahmestelle Gießen im Meisenbornweg landen Menschen, die ein ganzes System hinter sich gelassen haben. Hier beginnt für viele ein neues Leben – mit Plastiktüten, Formularen und der vorsichtigen Hoffnung, dass es jetzt besser wird. Als sich 1989 plötzlich die Grenzen öffnen, ist Gießen mittendrin im historischen Trubel.

Und dazwischen: ganz normales, herrlich unnormales Stadtleben. Die Stadt zeigt sich bunt und grau zugleich: der Seltersweg, wo man sich trifft, auch ohne einzukaufen, legendäre Open-Air-Konzerte, Hausbesetzungen, Kneipen, Cafés, Theater und Läden, in denen diskutiert, gelacht und gelegentlich auch einfach nur gesessen wird. Und irgendwo mittendrin vielleicht Figuren, die scheinbar grundlos beieinanderstehen und reden, ganz so, als hätten sie verstanden, worauf es ankommt – die »Drei Schwätzer« von Karl-Henning Seeman, 1983 feierlich enthüllt.

Dieses Buch lädt Sie ein zu einer Reise in ein Jahrzehnt, das sich nicht entscheiden konnte und genau darin seinen Reiz entfaltet. Die 1980er in Gießen sind ernst und verspielt, provinziell und erstaunlich weltläufig zugleich. Oder anders gesagt: Sie sind ein bisschen wie ein guter Abend in der Stadt: Man weiß vorher nicht genau, was passiert, aber hinterher hat man einiges zu erzählen.

Ihr Andreas Eikenroth

»Ich will Spaß«
(Markus, 1982)

AUFWACHSEN in der Gießener Innenstadt

Jemand, der im Schatten des Stadtkirchturms groß geworden ist, ist **HEIKE**, die im »Pfarrgarten« lebte und sich die gesamte Innenstadt als Spielplatz auserkoren hatte. Wenn sie von den 1980er-Jahren erzählt, dann entsteht das Bild einer Stadt, die gleichzeitig rau, lebendig und erstaunlich offen war. Kinder und Jugendliche nahmen sich Räume, die heute kaum noch vorstellbar sind:

»Wenn ich an die frühen Achtziger denke, erinnere ich mich zuerst an die Bombenruinen in der Innenstadt, in denen wir Kinder uns gerne herumgetrieben haben. In der Kleinen Mühlgasse zum Beispiel, aber auch noch in der Bahnhofstraße und bei dem großen Parkplatz über der abgerissenen Altstadt – dort, wo heute C&A und das City-Center stehen. Das war aber auch das Einzige, was mir in Gießen damals ein bisschen morbide erschien. Ansonsten war in Gießen eigentlich immer etwas los, und die Stadt erschien mir so bunt wie danach nie wieder. Die Parks waren voller Leute, und der Stadtbummel war damals eher eine Freizeitbeschäftigung, man ging einfach in die Stadt, um andere Menschen zu treffen.

Ich erinnere mich, dass Kinder und Teenies eigentlich überall waren. Immer in Gruppen und immer am Herumlungern. Das ›Eckstein‹ am Oswaldsgarten, wo



Flohmarkt im City Center.

heute ein libanesisches Restaurant ist, hieß Anfang der Achtziger noch ›Zur Spitz‹. Da lungerten wir oft gegenüber zwischen Spielplatz und Pilzbrunnen herum, im Sommer mit den Füßen im Springbrunnen und mit Eis vom Kiosk. Wenn das Geld reichte, gab es Dolomiti, Grünofant oder Brauner Bär – ansonsten hat es auch dieses bunte Stangeneis im Plastikschlauch getan. Auch der Springbrunnen am Arbeitsamt war bei uns angesagt. Da haben wir uns das Eis vom Walltorstraßenkiosk geholt.

Später gab es dann auch eher mal ein Bier. Damals konnte man als Jugendlicher noch in der Öffentlichkeit trinken, ohne dass es gleich ein Drama war. Wir konnten auch bis in die Puppen in Kneipen und Discos abhängen. Der Stadtverkehr fuhr noch durch die Walltorstraße bis hin zum Marktplatz, und der Stadtkirchenturm hatte gerade erst seine Haube wiederbekommen. Vor dem Kirchenturm war ein kleiner Park mit Bänken. Hier wurde auch gerne gelungert – auch wenn der Park leider ein ziemliches Hundeklo war.

Freistunden im **»U-Boot«** und **Platten-Hoffman**

Ich ging auf die Ricarda-Huch-Schule, da war es natürlich naheliegend, dass man sich in Freistunden oder beim Schule schwänzen im ›Café U-Boot‹ traf. Dort waren nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer anzutreffen. Aber das Café war sozusagen eine neutrale Zone: Man hat sich höchstens dezent zugenickt und ließ sich gegenseitig seinen Kaffee trinken. Und dann gab es dort natürlich auch noch die legendären Würstchen im Schlafrock. Dann gab es auf der Ricarda noch das Schulfach ›Taste-Leistung‹, denn nebenan war das ›Taste‹, eine Kneipe mit Flippern, Computerspielen und einem Billardtisch.

Nach der Schule traf man sich auch am Wendehammer in der Plockstraße, die noch befahren wurde und erst später zur Fußgängerzone mit den Schwätzern wurde. Dort wurden von uns drei Geschäfte besonders frequentiert, die in



Alte, neue und bunte Gießener.

einer kleinen Sackgasse lagen: zum einen der Kepkal-Armeeshop, wo sich die Jungs mit Springerstiefeln und Bundeswehrkram eindeckten, und zum anderen das Indu-Lädchen und der Teeladen im Hinterhof. Tee war damals besonders angesagt, man trank Wildkirsche oder Mango.

In der Plockstraße gab es zudem noch den Platten-Hoffmann. Hier ging man hin, um den Verkäufer zu nerven und ihn schamlos anzulügen, dass man sich gerne eine Single kaufen würde, aber erst noch einmal »reinhören« wolle. Der arme Ralf wusste natürlich genau, dass wir uns die heißen Scheiben niemals kaufen würden. Aber er ließ uns trotzdem gewähren, mit den riesigen Kopfhörern auf dem Kopf, die mit Spiralkabeln versehen waren, und wir wippten cool zur Musik. Im Seltersweg gab es zu Hochzeiten so viele Schuhgeschäfte, dass die Gießener Allgemeine irgendwann in den Achtzigern am 1. April behauptete, der Seltersweg würde bald offiziell in ›Schlappegass‹ umbenannt werden.

Im Winter standen in der Fußgängerzone oft Mitarbeiter vom Zirkus mit Kamelen, Lamas und Dromedaren herum. Die hatten ihr Winterquartier irgendwo auf einem Bauernhof im Umland aufgeschlagen und sammelten nun für Futter und ein warmes Zelt. Auf den Pappschildern stand: ›Wer Tiere liebt, der gerne gibt.‹ Wir haben dann ab und zu Obst bei dem großen Obststand neben dem Kerber-Gelände



Wer Tiere liebt, der gerne gibt.



Shooting beim Wallenfelsschen Haus.

gekauft, um die Tiere zu füttern. Auch die Pfadfinder von Sankt Albertus standen immer mal wieder als große Truppe mit Halstuch, Barett und Wandergitarre bei den Schwätzern und sangen für den guten Zweck: ›Weiße Akazien an endlosen Straßen‹.

Das Wallenfelssche Haus wartete noch auf seine Restaurierung. Eigentlich war es einsturzgefährdet, aber trotzdem wohnte dort die ›Kohlen-Anna‹. Sie hatte ihren Namen wohl daher, dass sie das Haus nur mit Kohle heizen konnte – und das roch man auch. Wir wollten trotzdem gerne mit ihr spielen, aber ihre Mutter wollte keinen Kontakt zu anderen Menschen. Für uns war es eine Mutprobe, im Wallenfelsschen Haus bis ganz nach oben unters Dach zu laufen, zumal es Löcher in den Böden des Treppenhauses gab.

Atomkraft, Pershings, **Abriss**

Bei einer Demonstration für die Zusammenlegung der RAF-Mitglieder lief ich als etwa Sechsjährige, zum Entsetzen meines Vaters, in der ersten Reihe mit und durfte das Banner halten, als der Fotograf der Gießener Zeitung uns ablichtete. Gießen war damals sehr links, bis weit in die Achtziger hinein. Und wir riefen aus voller Kehle ›Buback, Ponto, Schleyer – der nächste wird ein Bayer!‹, ohne die eigentliche Bedeutung wirklich zu verstehen – einfach, weil es alle taten. Überhaupt wurde viel demonstriert in der Innenstadt. Gegen Raketen und für mehr Zärtlichkeit, »Petting statt Pershing« stand auf mehreren Wänden. Man war gegen sauren Regen, gegen Atomwaffen und Atomstrom, und man besetzte Häuser, was immer mit Demonstrationen und anschließend viel Feierei verbunden war. Besonders beeindruckend fand ich die Fahrraddemos gegen Atomkraft, Pershing-Raketen und Autofahrer. Man traf sich am Brandplatz, zog gemeinsam los und kam irgendwann wieder dorthin zurück. Und dann gab es

PROTESTSONGS

- »Aufstehn!« *(Bots, 1980)*
- »Sonne statt Reagan« *(Joseph Beuys, 1982)*
- »Karl, der Käfer« *(Gänsehaut, 1983)*
- »Beds are burning« *(Midnight Oil, 1987)*
- »Halte durch« *(Gundermann, 1988)*
- »Die weißen Tauben sind müde« *(Hans Hartz, 1982)*

ein großes Fest mit Livebands, Grillwurst, Bier und Limonade. Und ganz nebenbei konnte man sich dort das Taschengeld aufbessern. Wer sein Getränk kurz unbeaufsichtigt ließ, musste damit rechnen, dass es verschwunden war – und wir hatten das Pfandgeld. Es gab überhaupt viele Straßenfeste: in der Liebigstraße, der Alicenstraße, im Riegelpfad, in der Wilsonstraße – und natürlich das große Bruchstraßenfest.

Für uns war das großartig, weil dadurch immer etwas los war. Man hatte das Gefühl, ernst genommen zu werden, eine Stimme zu haben. Zwischen den Anti-Atom-Demos traf man immer wieder amerikanische GIs, die sich das Geschehen anschauten. Die wurden dann schnell politisch ›aufgeklärt‹, und man trank gemeinsam Bier. Die Amerikaner gehörten einfach zum Stadtbild. Mit Ghettoblastern auf der Schulter liefen sie durch die Stadt. Später wurde vor dem Horten Breakdance getanzt, auf dem Marktplatz Skateboard gefahren oder mit dem BMX-Rad Kunststücke gezeigt. An manchen Kneipen hingen allerdings ›Off Limits‹-Schilder, die den GIs den Zutritt verboten. Und wehe, wenn die Military Police auftauchte – die war zum Beispiel öfter im ›Et cetera‹ in der Liebigstraße präsent. Auch die Schanzenstraße war einmal eine richtige kleine Kneipenmeile, mit dem ›Select‹, dem ›Tatort‹, dem ›Haarlem‹ und dem ›Hard Rock Café‹.

Sehr gern war ich auch bei den Theatersommerfesten im Theaterpark. Die Maskenbildner schminkten uns und statteten uns mit Kostümen aus, sodass wir danach als ›Schöne‹ oder ›Biest‹ durch den Park liefen. Im Theaterpark, auf dem Seltersweg und später vor dem Horten fanden samstags oft Flohmärkte statt. An den ›Langen Samstagen‹ konnte man seinen Kram einfach auf eine Decke legen und verkaufen – ohne Standkontrollen oder Gebühren.



Buswarteplatz
am Marktplatz.

Lange bevor jemand mit kryptischen Schildern durch den Seltersweg lief, standen dort bärtige Prediger auf Blumenkästen und verkündeten lautstark den Weltuntergang. Um sie herum versammelten sich immer Trauben von Zuhörern. Ganz anders die Hare-Krishnas: kahl rasiert, in sonnengelben Gewändern, barfuß und voller Glückseligkeit. Oder die Bhagwan-Anhänger mit ihren orange-roten Kleidern und den Mala-Ketten. Die hatten in den Achtzigern sogar eine eigene Disco, ›Zorba the Buddha‹, und das erste vegetarische Restaurant in Gießen, das im unteren Teil der Grünberger Straße zu finden war.

Gießener **Originale**

Und dann gab es natürlich die Gießener Originale: die Frau mit dem Regencape und den vielen Kopftüchern, die angeblich eine Bibel unter ihrer Perücke trug. Die beschimpfte immer die Leute und war auch bisschen gefährlich für uns Kinder, wenn wir sie verlachten, aber erwischt hat sie uns nie.

Mein Lieblingsvagabund saß immer vor dem Aldi, den es damals noch im Seltersweg gab, und bettelte. Seine Geschichten habe ich mir gerne angehört. Man hat überhaupt viel mehr mit fremden Menschen gesprochen. Der Heinzi war auch ein Vagabund, der leider sehr roch und der aus Hygienegründen ab und an von der Polizei eingefangen werden musste, damit man ihn zwangswusch. Heute undenkbar, für uns Kinder aber einerseits auch irre komisch, da der Heinzi immer weg- und die Polente schlecht gelaunt hinterherlief.

Dann gab es noch das ›Hütchen‹, die Dame mit dem auffälligen Lidstrich, dem Hut und den Reiterhosen. Und es gab die Walli, die ›Geier-Walli‹ genannt wurde, weil sie Falknerin war und immer mit ihrem Falken und ihrem Bussard

auf der Schulter durch die Stadt gelaufen ist. Die hat mich mächtig beeindruck, weil sie so eine blonde Hochfrisur und einen wirklich enormen Balkon vor ihrem Dirndl hertrug. Sie wurde auch öfters mit ihren Vögeln von der Stadt engagiert, damit sie die in der Ringallee auf die Karnickel losließ, um dort der Plage Herr zu werden. Außerdem gab es auch noch das Duo mit der Aktion-Sorgenkind-Lostrommel vor dem Karstadt, den Leierkastenmann, der später von südamerikanischen Folklorespielern abgelöst wurde, und die ganzen Straßenmalkünstler.

Händler mit und ohne Laden

Der Seltersweg war auch immer viel mehr als nur eine Einkaufsmeile. Er war die Lebensader der Stadt und die Konsumtempel von damals erschienen mit ihren dekorierten Schaufenstern noch viel attraktiver, auch wenn man sich gar nicht so viel kaufte, sondern eher noch mit der ganzen Familie einen sonntäglichen Schaufensterbummel machte. Man wurde von Werbedamen mit der neuen Avocado-Frucht bekannt gemacht und durfte mundgerechte Häppchen probieren. Im Kerber gab es während des Bummels alle paar Minuten die Durchsage: ›Klar, dass ich zu Kerber geh, denn diese Preise überzeugen!‹

Beim Fuhr wurde vor Weihnachten mit ganzen Heim-Emaille-Öfen geworben und man durfte sich sogar schicken Emaille-Schmuck selbst herstellen. An verregneten Tagen trieb man sich im Pulk in den Kaufhäusern herum. Keiner schimpfte, außer wenn man Blödsinn machte. Im Karstadt zum Beispiel spielten



Bunte Einkaufswelt im Seltersweg.

Gießener Kaufhäuser in den 80er-Jahren

★ **Kerber**
1932 von Karl Eduard Kerber gegründet: »Klar, dass ich zu Kerber geh' ...«

★ **Bilka**
»bilka« ist übrigens ein Akronym aus »Billig-Kaufhaus«

★ **Horten**
bis 2003 die letzte »Galeria Horten«

wir oft Verstecken und haben uns dann auch in den Wühltischen verkrochen. Wenn wir dabei erwischt wurden, dann sind wir natürlich hochkant 'rausgeflogen. Wir haben auch gerne mal unsere Freunde an der Infotheke ausrufen lassen. Dann schallte es kurz darauf durchs ganze Kaufhaus: »Der kleine Peter sucht die Muddi!‹ Das war dann natürlich superpeinlich für den Betroffenen und für die anderen ein Riesenspaß. Zu der Zeit gab es dort auch noch im ersten Stock die Zooabteilung, die man aus Tierschutzgründen zum Glück irgendwann geschlossen hat. Aber ich erinnere mich noch an den Beo, der dort auf der Stange neben der Kasse saß und dem die Kunden ›Hallo‹ und ein paar Schimpfwörter beigebracht hatten. Außerdem trällerte er oft den ›Kwai River March‹ in enormer Lautstärke.

Vorm Bilka gab es im Winter dann an einem Stand den heißen ›Floridaboy‹ und im Sommer Softeis am Crêpes-Stand. Und den Namen »Bilka« kann man ja eh kaum erwähnen, ohne dass irgendjemand gleich ›Hm, die leckeren Hähnchen!‹ brüllt. Die gab es oben im Schnellrestaurant auf der Empore, wohin man über die geschwungene Treppe gelangte. Das war an den Samstagen wirklich ein Magnet für die Leute aus nah und fern.

In der kleinen Gasse zum Ulenspiegel hin war früher ›Kikis Töpferstube‹ und man konnte dort handgetöpferte Keramik kaufen. Auf dem Seltersweg in einem Hausflur stand der Blumen-Holländer und gegenüber verkaufte eine Dame Mode und Schmuck in der Einfahrt des Büchner-Hauses in der Wolkengasse. Es gab eben auch einige Händler ohne Geschäft im Seltersweg.

Wenn ich heute daran denke, war die Innenstadt vor allem eines: ein riesiger, lebendiger Raum, in dem man sich einfach aufhalten konnte. Ohne Plan, ohne Geld – aber mit ganz viel Zeit. Und mit dem Gefühl, dass die Stadt uns gehörte.«

»The Time of My Life«
(Bill Medley und Jennifer Warnes, 1987)

RUND
um die Stadt

Dass Gießen aber nicht nur aus der von Heike geschilderten Innenstadt besteht, merkte ich spätestens, als ich als Kind mit meinen Eltern in eines der neuen Hochhäuser in der Weststadt gezogen war. Das war für einen Jungen, der seine ersten Lebensjahre in Rödgen auf dem Dorf verbrachte, natürlich erst einmal ein arger Kontrast. Aber schnell erkannte ich auch die Vorteile, denn in einem Haus mit 13 Stockwerken und 60 Familien gab es eben auch entsprechend viele Kinder, mit denen man spielen konnte. Beispielsweise Klingelstreiche, was sich bei so vielen Familien, die in einem Haus wohnen, richtig gelohnt hat.

Mit einem Haustürschlüssel, der an einem Schnürsenkel um meinen Hals hing, ging es nach der Schule durch die Wohnsiedlung auf Abenteuersuche bis hin zum Kropbach. Bei niedrigem Wasser kletterten wir in das Rohr, in welchem der Bach unter der Weststadt verschwand, und spielten mit Taschenlampe und selbst gebastelten Fackeln Forscher, bevor kurz darauf »Indiana Jones« uns in den Kinos Konkurrenz machte. Wir schlichen in den Rängen der Hardtallee-Reithalle herum und schauten den Mädchen beim Voltigieren zu. Wir kontrollierten bei den Hochhäusern ganz oben in den Treppenhäusern, ob der Hausmeister vielleicht vergessen hatte, den Zugang zum Dach abzuschließen, wenn die



Am Springbrunnen vor dem Behördenhochhaus.

Handwerker da waren. Und wenn die Türe zum Dach tatsächlich mal offen stand, hatten wir von dort oben den großartigsten Ausblick über die gesamte Stadt. Die Mutprobe war dabei jedes Mal, wer sich ganz vorne an den Rand zu gehen wagt. Die letzten Meter sind wir dann aber doch auf allen vieren hin gekrochen, zu groß war die Höhenangst. Und doch: Der Blick nach unten war fast magnetisch.

Glücklicherweise konnte ich zu Fuß in die Schule gehen, die Herderschule lag ja gegenüber dem Herderweg. Dort pflegten einige Lehrer noch die Kunst des Schlüsselbund-Werfens, wenn ein Schüler nicht die geforderte Aufmerksamkeit an den Tag legte. Und unser Deutschlehrer betrat den Klassenraum stets



Weststadt-Kids vom Herderweg.



Blick in die Bruchstraße.

mit akkurat zurückgekämmten Haaren, Anzug und Krawatte. Er hatte wohl schon Legionen von Schülern vor uns unterrichtet, denn er hatte anscheinend keine Lust mehr, sich die Namen der Schüler zu merken. Darum zählte er am ersten Schultag einfach die Klasse durch, jeder musste sich seine Nummer merken und wurde den Rest des Schuljahres mit ebendieser aufgerufen.

In der Pause konnte man die Schüler der Oberstufe, die politisch engagiert waren, in der Teestube antreffen. Die war mit alten Sofas, Sesseln und einem Radio rustikal-gemütlich eingerichtet. Zwischen Patschouli- und Räucherstäbchenschwaden wurde über Waldsterben, vergiftete Flüsse, sauren Regen, Atomkraftwerke und natürlich über Tschernobyl diskutiert. Die Partei Die Grünen, die sich Anfang des Jahrzehnts gegründet hatte, fanden großen Zuspruch in der alternativen Szene, die mit Palästinensertuch, Buttons mit Friedenstaube oder Peace-Zeichen und Adidas-Alround-Schuhen ausgestattet war. Und gruppenübergreifend war die Feldjacke M65 von den US-Streitkräften sehr beliebt, denn sie war das Markenzeichen eines Mannes aus dem Ruhrpott im »Tatort«, nämlich Horst Schimanski, der 1981 seinen ersten Fall löste.

Fußball, Schlitten und **Baden am Wehr**

An der Ecke Herderweg/Kropbacher Weg war hinter den Garagen noch bis in die 90er-Jahre hinein eine große Wiese, die erst viel später mit Wohnhäusern bebaut wurde. Dort wurde gebolzt, was das Zeug hielt. Bei den vielen Kindern, die in den Hochhäusern wohnten, war es kein Problem, nachmittags zwei vollständige Mannschaften aufzustellen. Es waren eher zu viele Kinder unterwegs, die mitspielen wollten. Das Prozedere war dabei immer das gleiche: Die zwei

besten Jungs, die meist auch im ASV spielten, waren automatisch die Mannschaftskapitäne, die ihr Team zusammenstellten. Das war natürlich immer eine kleine Demütigung für jene Kinder, die den »Profis« zu unsportlich erschienen, weil sie zu dick oder zu dünn waren, X-Beine hatten oder eine Brille auf der Nase. Ich war zwar auch kein herausragender Bolzer, aber immerhin ausdauernd genug, um irgendwo für das Mittelfeld gewählt zu werden. Wer gar nichts konnte, musste meist ins Tor, welches aus zwei Pullis oder Schulranzen bestand.

Und bevor das Geholze dann richtig losging, plärrte jeder erst einmal den Namen heraus, den er repräsentieren wollte: »Ich bin Klaus Allofs!« »Und ich bin Andi Brehme!« »Nein, ich bin schon Andi Brehme!« »Nein ich hab`s eher gesagt. Erster ohne Streit!« Daraufhin wurde dann ausgespuckt und mit Zeigefinger und Daumen ein Kreis gebildet, gefolgt von dem Spruch: »Leck auf oder spring durch!« Wenn also die Namensvergabe gelaufen war, tobte das Rudel über die Wiese, die nicht nur äußerst uneben war, was den Ball oft in ungeahnte Richtung abprallen ließ, sondern auch mit Karnickellöchern übersät. Im Nachhinein wundere ich mich, dass sich meines Wissen nach nie ein Junge darin den Fuß gebrochen hat. Ab Herbst wurde die Wiese dann vermehrt genutzt, um Drachen steigen zu lassen. Wenn dann aber viele Kinder zeitgleich ihr Fluggefährt in den Himmel hieven wollten, endete das Ganze nicht selten damit, dass sich die Flugzeuge, Schmetterlinge, Adler und Fabelwesen in der Luft miteinander verknoteten und kollektiv abstürzten.



Konfirmation im Samtanzug.

GIESSEN ZURÜCK IN DIE 80ER



IN DEN 1980ER-JAHREN war Gießen **GARNISONSSTANDORT** und Zufluchtsort, **PROTESTBÜHNE** und Konzertarena. Zwischen **KASERNEN**, besetzten Häusern, Neubauten und **NEONREKLAME** spielte sich ein Jahrzehnt ab, das größer war, als es der Stadtplan vermuten ließ. Im **WALDSTADION** sang eine ganze Generation von 99 Luftballons und Freiheit, während nur wenige Straßen weiter amerikanische Militärfahrzeuge durch die Stadt rollten. Im **NOTAUFNAHMELAGER** begann für viele Menschen ein neues Leben und Studierende diskutierten in verrauchten **KNEIPEN** über Weltpolitik und die Zukunft.

Dieses Buch versammelt Erinnerungen aus einer Zeit, in der **DAUERWELLEN** wetterfest waren, **MUSIK** aus tragbaren **KASSETTENREKORDERN** kam und Geschichte manchmal direkt vor der eigenen Haustür stattfand.

Andreas Eikenroth ist gebürtiger Schlammbeiser und in Gießen fest verankert. Er schreibt für die beiden Gießener Tageszeitungen und adaptiert er als Comiczeichner die Werke des ehemaligen Gießener Studenten Georg Büchner als Graphic Novels.

ISBN: 978-3-8313-3850-4
9 783831 338504
€ 17,90 (D)